

REINER HANDSCHRIFTEN AUS PRZEMYŚL

HANDSCHRIFTEN DES SPÄTEN 12. JAHRHUNDERTS

Den auf Annäherung an die zeitgenössische Entwicklung ausgerichteten Stil des Schreibers der Festpredigten in Rein, Cod. 94, vertreten aber auch einige Schreiber der nach Przemyśl gelangten Reiner Handschriften; für die Bände, an denen sie beteiligt sind, ist Reiner Herkunft damit nicht nur durch ihre bereits nachgewiesene Bibliotheksprovenienz belegt, sondern auch aufgrund ihrer Schriftheimat anzunehmen; – der Entfremdung von Bibliotheksgut war im 18./19. Jahrhundert also auch der älteste, ureigene Bestand des Klosters ausgesetzt. Zwei der abgewanderten Bände sind durch einen gemeinsamen Schreiber miteinander verbunden, nämlich Hugos von Sankt Viktor Kommentar zum Prediger Salomo in Ms. 8015 II und der Kommentar von Beda Venerabilis zum Hohen Lied in Ms. 8010 III¹⁹⁶, in dem diese Hand jedoch schon im ersten Quaternio vom Hauptschreiber abgelöst worden ist, der von hier an allein weitergearbeitet hat und wohl nur scheinbar auf fol. 160^v und 161^r für jeweils wenige Zeilen von einem dritten Schreiber unterbrochen worden ist, tatsächlich aber hier versuchte, dem oft etwas verkümmerten unteren Bogen seines *g* mehr Volumen zu verleihen und insgesamt seine Hand etwas lockerer und weicher zu führen. Während der Schreiber von Ms. 8015 II (Abb. 52) seine spätkarolingische Minuskel unverändert bis zur letzten Seite beibehielt und auf den wenigen Blättern zu Beginn von Ms. 8010 III (Abb. 23) erst recht keine Gelegenheit zu stilistischen Variationen gefunden hat, seine gut geschulte Hand also in beiden Codices gleichermaßen aufrecht, fest gefügt und – trotz gewisser Ansätze zu rhombusförmiger Gestaltung von *c*, *e* und *o* – gerundet erscheint, so daß sie als eine unmittelbare Vorstufe für den Stil der Hand der Predigtsammlung im Reiner Cod. 94 angesehen werden kann, zeigt der Hauptschreiber, der sie in Ms. 8010 III ablöste (Abb. 23) und unverkennbar in diesen Umkreis hineingehört, ein weniger ausgeglichenes und im Sinne der zeitgenössischen Entwicklung auch weniger fortgeschrittenes Schriftbild. Bei lotrechter oder leicht rechts geneigter Schrift schwanken seine Buchstaben in Höhe, Breite und Richtung; sie sind, verglichen mit denen der anderen Hand, härter und eckiger struktu-

¹⁹⁶ S. u., S. 362–365 und S. 349–351, die Katalogisate beider Handschriften.

riert, oft plumper und – als stockte immer wieder die Feder – in wechselnder Dichte aneinandergereiht. Das Element der Diagonale tritt in oft stärker ausgeprägten Schaftgabelungen und bewußterem Einsatz von Füßchen hervor, und wird immer wieder vom zusätzlichen Sporn auf dem Balken des *r*, von der abgewinkelten Unterlänge des *g* sowie von haarfeinem Balken und verlängerter Cauda des *e* unterstrichen; die spätkarolingischen Krümmungen mittlerer Schäfte, die nicht mit den frühgotischen Brechungen gleichzusetzen sind, nehmen zu und wieder ab; der *r* verzierende Sporn erscheint immer häufiger; – es überwiegen also die Kennzeichen des Spätstils der karolingischen Minuskel, doch ohne die Verwandtschaft mit der anderen Hand, deren Stil sich eher auf die zeitgenössische Entwicklung hin ausrichtete, völlig zu überdecken; – es scheint, als hätten sich beide erst vor kurzem an dem Scheideweg getrennt, der – unter stilistischem Blickwinkel betrachtet – den einen in die Sackgasse führen, den anderen in neue Bahnen lenken sollte. Als kennzeichnend für das Reiner Skriptorium erweisen sich außerdem die in beiden Codices seitenweise zwischen gelb und rot wechselnde Füllung der Satzmajuskeln und die blau-grün geteilten Initialgründe¹⁹⁷.

Als weiteres, im Vergleich zu Schriftstil und Schmuck allerdings nur eingeschränkt nutzbares Indiz für die mögliche Entstehung eines Bandes in Rein ist die Zeichensetzung heranzuziehen. Die für Zisterzienserhandschriften charakteristische, den Vortrag lenkende Interpunktion, in der durch die Einführung eines weiteren Zeichens, *Punctus flexus* genannt, die Gliederung der Sinnabschnitte innerhalb eines Satzes vom zweistufigen zum dreistufigen System ausgebaut und damit erheblich verfeinert worden war¹⁹⁸, ist in Ms. 8011 III, dem Kommentar Hugos von St. Viktor zur *Hierarchia caele-*

¹⁹⁷ SIMADER, Neue romanische Handschriften 3; entsprechender Farbschmuck findet sich jedoch auch in Handschriften der Reiner Tochter Sittich (Stična); GOLOB, Twelfth-Century Cistercian Manuscripts, Abb. 3. 112. 115. 118. 120. 175 u. ö.

¹⁹⁸ J. VEZIN, *Les Scriptoria d'Angers au XI^e siècle*. Paris 1974, 150–153; B. BISCHOFF, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (*Grundlagen der Germanistik* 24). Berlin ²1986, bzw. ⁴2009. Mit einer Auswahlbibliographie 1986–2008 von W. KOCH 225–226; PARKES, *Pause and effect* 38–40, Taf. 18 und 19; D. FRIOLI, *Libri e librerie nel mondo cisterciense: un esempio di concordia discors?*, in: *Libri, documenti, epigrafi medievali: Possibilità di studi comparativi. Atti del Convegno internazionale di studio dell'Associazione italiana dei Paleografi e Diplomatisti*, Bari (2–5 ottobre 2000). Hg. von F. MAGISTRALE–C. DRAGO–P. FIORETTI (*Studi e Ricerche* 2). Spoleto 2002, 169–272, hier S. 223–226. – Es fehlen noch Untersuchungen über den eigentlichen Vorgang des Interpungierens; Aufschlüsse über die Umstellung auf die erweiterte Interpunktion könnten sowohl aus der Zusammenarbeit mehrerer Schreiber an einem Codex, als auch aus dem Verhalten desselben Schreibers in verschiedenen Codices gewonnen werden.

stis des Dionysius Exiguus, von allen Schreibern angewendet worden¹⁹⁹, und dasselbe gilt anscheinend für die beiden Schreiber von Bedas Kommentar zum Hohen Lied in Ms. 8010 III; dafür sprechen jedenfalls geringfügige Unterschiede in der Gestaltung des *Flexus*, die jeweils in Übereinstimmung mit dem Handwechsel auftreten. Zugleich läßt sich der zunächst durchaus berechtigt erscheinende Einwand entkräften, die beengte Stellung des *Flexus* zwischen den benachbarten Buchstaben spräche für seine nachträgliche Einfügung durch einen Korrektor: auch die in ähnlicher Weise hochgestellten Fragezeichen verfügen nämlich nur über ein Mindestmaß an Raum und stammen doch offensichtlich von den anlegenden Händen. Selbst in einer zum Vortrag angelegten Handschrift wie dem Homiliar Ms. 8008 IV, in dem der Schreiber sorgsam auf klare Wortabstände geachtet hat (Abb. 9 und 10), sind die Satzzeichen meist so eng von den Buchstaben eingeschlossen, als seien sie selbst Buchstaben oder als verträten sie neben ihrer eigentlichen Aufgabe, das Verständnis des Textes zu fördern, auch noch den Abstand, der ohne ihr Auftreten jeweils zwischen zwei Wörtern hätte gewahrt werden müssen. Der ebenfalls in diesem Homiliar zu beobachtende, unauffällige, jedoch seltene Wechsel in der Erscheinungsform des *Flexus* verrät im übrigen die Hand eines Korrektors, der die Interpunktion des Schreibers überprüft und gelegentlich geändert hat²⁰⁰. Vielfach sind solche Vorgänge aber nicht mit Sicherheit zu erkennen oder zu beurteilen. Wurde ein einfacher *Punctus* in einen *Punctus elevatus* verwandelt, so bedurfte es dazu nur eines kurzen Federzuges, dessen nachträgliche Ausführung vor allem dann unerkannt bleiben kann, wenn Schreiber und Korrektor dieselbe Tinte benutzt haben, entfällt doch dadurch ein wesentliches Merkmal zu beider Unterscheidung, nämlich eine ungleiche Farbtönung ihrer Tinten, und mit entsprechenden Bedingungen ist bei der Aufstockung eines *Punctus* zum *Punctus flexus* wie überhaupt bei jeglicher Einfügung eines Zeiches zu rechnen.

Die Frage nach der Ausführung der Interpunktion, die doch als ein gewisses Hilfsmittel zur Lokalisierung einer Handschrift dienen könnte, sollte freilich nicht bei den einzelnen Schreibern ansetzen, sondern müßte von der Vorlage ausgehen, die benutzt worden ist, einer Vorlage, die sich jedoch nur selten ermitteln läßt. Beim Abschreiben eines Textes selbständig eine mehrfach abgestufte Binnengliederung der Sätze zu vollziehen, konnte von keinem Schreiber erwartet werden; erst ein Leser, dem es der Schreiber ermöglicht hatte, den Blick vor und zurück über die Zeilen gleiten zu lassen,

¹⁹⁹ Das gilt zumindest für Hand 2–4; Hand 1 schrieb im Anschluß an das Incipit lediglich drei Zeilen Text.

²⁰⁰ Ms. 8008 IV, fol. 222^{vb} in Z. 14 und 27.

war in der Lage, als Korrektor zu wirken, d. h., kürzere und längere Perioden voneinander abzusetzen und gleichzeitig zu gewichten. Wenn aber bei einer solchen Einrichtung von Texten Abschnitte gleichen Wortlautes nicht immer übereinstimmend gegliedert worden sind, wie sich an den wiederkehrenden Evangelienzitaten im Homiliar beobachten läßt²⁰¹, deren Zeichensetzung der Schreiber offensichtlich aus seiner Vorlage übernommen hat, so ergibt sich das zwangsläufig aus der eher interpretierenden, zumindest aber keinen festen Regeln unterworfenen Art hochmittelalterlicher Interpunktion, bei deren Vollzug die Entscheidungen darüber, welches Gewicht eine Pause haben sollte, weder immer unbestreitbar noch immer überzeugend gefällt worden sind. Für die Suche nach Vorlagen oder die Erstellung von Stemmata könnte in derartigen Erscheinungen ein Anhaltspunkt gefunden werden. Auszuwerten wären hier außerdem manche kaum nachvollziehbaren Vortragsvorgaben, wie sie sich ebenfalls im Homiliar finden, wenn etwa in den Ketten: *Aliud enim est precingere, aliud accingere, aliud induere* oder *Nunquam feriam, nunquam patiar, nunquam sinam*, das jeweils erste Glied mit einem *Flexus*, das zweite aber mit einem *Elevatus* vom nachfolgenden abgegrenzt worden ist²⁰².

Ungeklärt bleibt schließlich der Interpunktionsbefund in Ms. 8015 II, dem Kommentar Hugos von St. Viktor zum Prediger Salomo. Der Schreiber, der in seinem Anteil an Ms. 8010 III den *Flexus* offenbar selbst gesetzt hat, verwendete ihn in Ms. 8015 II zumindest ab fol. 40^r nur spärlich und über längere Strecken überhaupt nicht, während gleichzeitig sein *Punctus elevatus* mehrmals in einen *Flexus* verwandelt worden ist, ohne daß sich entscheiden ließe, ob er selbst diese Korrektur vorgenommen hat²⁰³. Eine derart unausgewogene Zeichensetzung spricht eher gegen die Beteiligung eines Korrektors, selbst wenn man annehmen wollte, daß er seine Arbeit hätte abbrechen müssen. Eher wäre an einen Versuch des Schreibers zu denken, der sich bemüht hätte, seine Abschrift einer nicht auf zisterziensische Art gestalteten Vorlage nach dem Zeichengebrauch seines Ordens einzurichten, oder an einen Leser, der zur Feder gegriffen hätte. Wäre ein zweiter Schreiber an diesem Band beteiligt gewesen, so ließen sich die Vorgänge während und nach der Abschrift vermutlich eher aufdecken, denn haben an einer Handschrift mehrere Schreiber zusammengearbeitet, so erleichtert das meist den Einblick in die Gestaltung der Satzzeichen und ermöglicht zugleich Rückschlüsse auf die Textvorlage. Wie bereits gesagt, können in

²⁰¹ Ms. 8008 IV, fol. 4^{rb} in *Lectio* und *Homilia*; 88^{va} und 90^{vb}; 160^{va} und 165^{rb}.

²⁰² Ms. 8008 IV, fol. 162^{ra,b}.

²⁰³ Ms. 8015 II, fol. 1^v Z. 10; fol. 9^r Z. 14; fol. 34^r Z. 9.

solche Fällen winzige Varianten in der Gestalt des *Flexus* verraten, daß er von den anlegenden Händen gesetzt und folglich aus der Vorlage übernommen worden ist, wie, umgekehrt, seine über den Bereich mehrerer Texthände hinweg unveränderte Erscheinung auf den Einsatz eines Korrektors schließen läßt, der die Interpunktion nach eigenem Verständnis ausgeführt hätte, sofern ihm nicht – anders als zuvor den Textschreibern – ein zisterziensisch eingerichtetes Exemplar für seine Arbeit zur Verfügung gestanden hätte.

Eine unter solchen Bedingungen entstandene Handschrift findet sich tatsächlich unter den Warschauer Codices aus Rein. Während für die bisher betrachteten Bände Ms. 8008 IV, Ms. 8010 III, Ms. 8011 III und Ms. 8015 II Rein aufgrund von Schrift und Schmuck als Entstehungsort gesichert ist, läßt sich für Ms. 8016 II keine entsprechende Aussage machen, solange nicht der Reiner Gesamtbestand erschlossen ist; lediglich als Bibliotheksheimat ist Rein seit dem frühen 13. Jahrhundert für diesen Codex gesichert, erscheint doch unter den Federproben auf seinem ersten Blatt mit *Stangersdorf* zweimal der Name eines Ortes aus der Nachbarschaft von Rein. Von den drei beteiligten Schreibern verwendete allein die Haupthand den *Flexus*, jedoch nicht in allen, sondern nur in zwei der von ihr geschriebenen Texten. Ein zeitgenössischer Korrektor, der sich sowohl durch seine etwas ungelenke Feder als auch durch seine tief dunkle Tinte von den Texthänden abhebt und gleichfalls nicht lokalisiert ist, hat Verbesserungen und Ergänzungen vorgenommen, die gleichermaßen dem Wortlaut wie der Interpunktion gelten (Abb. 58). Aus seinen Eingriffen geht hervor, daß er zu seiner Arbeit eine Zisterzienserhandschrift heranziehen konnte²⁰⁴, deren Lesarten und Zeichensetzung er auch auf jene Texte übertrug, die aus einer bereits mit Zisterzienserinterpunktion ausgestatteten Vorlage abgeschrieben worden waren.

Einblicke in Arbeitsumstände und Arbeitsweisen von Schreibern und Korrektoren und, damit verbunden, vorsichtige Rückschlüsse auf benutzte Vorlagen lassen sich also auch aus der Untersuchung der Interpunktion erwarten, zumal der ausgebauten zisterziensischen. Zu beobachten ist dabei, für welche Pause in der nunmehr dreistufigen Hierarchie das jüngste Interpunktionszeichen eingesetzt worden ist. Während nämlich innerhalb des Satzes ein *Punctus* weiterhin den geringsten Einschnitt bezeichnete, konnte der *Punctus elevatus*, das bisherige Zeichen für den größeren Einschnitt, von nun an entweder für den größeren oder für den jetzt auszuweisenden mittleren Einschnitt eintreten, ebenso wie der neu eingeführte *Punctus flexus*, der gleichfalls jede dieser beiden Pausen anzeigen konnte. Es muß also zunächst einmal ermittelt werden, welcher Pausenwert jedem der beiden Zeichen in

²⁰⁴ S. u., S. 66–68 zu Clm 2545.

einem bestimmten Skriptorium zuerkannt worden ist, und daraus kann sich dann sogar ein Anhaltspunkt für die Lokalisierung einer Handschrift ergeben. Den Warschauer Handschriften nach zu schließen, ist in Rein der *Punctus flexus* für die größere, der *Punctus elevatus* für die mittlere Pause verwendet worden²⁰⁵; sollten sich aber Codices mit Reiner Besitzvermerk finden, in denen diese Interpunktionszeichen in umgekehrter Bedeutung gesetzt worden sind, könnte darin ein Anzeichen für ihre Herkunft aus einem anderen Skriptorium oder ein Hinweis auf eine fremde Vorlage vermutet werden. Zuvor müßte allerdings geklärt werden, ob bei Abschriften die Geltung der Zeichen auch dann vorlagengetreu übernommen wurde, wenn sie vom hauseigenen Gebrauch abwich.

In engster Verwandtschaft zu der Hand, die Ms. 8015 II geschrieben und sich an Ms. 8010 III beteiligt hat, steht jene, die mit Ms. 8008 IV²⁰⁶ den Winterteil eines Homiliars einschließlich der Rubriken allein bewältigt hat (Abb. 9 und 10); beide Schreiber sind einander zum Verwechseln ähnlich und lassen sich nur durch Unterschiede in der Gestalt ihrer *et*-Ligaturen und Fragezeichen sowie durch die etwas steilere *-ur*-Kürzung und den kühner geschwungenen, völlig symmetrischen *Punctus flexus* der Homiliar-Hand auseinanderhalten. Sie sind nicht in die typisch spätkarolingischen Verhärtungen verfallen, sondern haben mit ihrer fest gefügten, aber geschmeidig gehaltenen Minuskel noch einmal eine echte Stilprägung hervorgebracht. Unverkennbar ist im übrigen die Nähe zwischen dem Homilien-Schreiber und dem Korrektor, der auf den Rändern von Bedas Kommentar zum Hohen Lied in Ms. 8010 III wiederholt Textergänzungen vorgenommen hat, die in der Art ihrer Darbietung zusätzlich eine Reiner Eigenart zu verraten scheinen: nicht nur in den drei schon genannten Handschriften, sondern auch in Ms. 8012 II, Ms. 8014 II und Ms. 8011 III stehen die nachgetragenen Sätze auf sorgfältig, jedoch parallel zum äußeren Blattrand gezogenen Zeilen, also im rechten Winkel zum Textblock²⁰⁷. Für Rein als Entstehungsort des Homi-

²⁰⁵ In einem Beispiel aus Himmerod (Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. lat. 2° 724), das B. BISCHOFF, *La nomenclature des écritures livresques du IX^e au XIII^e siècle*, in: *Nomenclature des écritures livresques du IX^e au XVI^e siècle. Premier Colloque International de Paléographie Latine, Paris, 28–30 avril 1953 (Colloques Internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique. Sciences Humaines IV)*. Paris 1954, 14, Abb. 12, angeführt hat, ist umgekehrter Gebrauch beider Zeichen zu beobachten.

²⁰⁶ S. u., S. 319–346, das Katalogisat der Handschrift.

²⁰⁷ Diese Zeilen können über die Länge eines einzigen Wortes wie über die volle Blatthöhe reichen. In Ms. 8014 II sind auf fol. 190^v sogar zwei verschiedene Nachträge in entgegengesetzter Leserichtung angeordnet worden.

liars sprechen im übrigen die Interpunktion der Texthand, die von Textspalte zu Textspalte wechselnde, rote bzw. gelbe Verzierung der Satzinitialen und der grün-blau geteilte Grund der Eröffnungsinitiale, eines aus roten, floralen Elementen gebildeten *I*, auf dem ein Vogel, vielleicht die Taube des Heiligen Geistes, thront, dessen Kopf beim Beschneiden des oberen Blattrandes allerdings verloren gegangen ist (Abb. 9); in seiner Ausführung stimmt dieses *I* mit dem einer Handschrift aus dem Reiner Tochterkloster Sittich unverkennbar überein²⁰⁸.

Der Gruppe dieser Schreiber lassen sich ferner jene Hände zuordnen, die für die Abschrift von Hugos von Sankt Viktor Werk über die *Hierarchia caelestis* des Ps. Dionysius Areopagita in Ms. 8011 III²⁰⁹ verantwortlich waren; sie haben allerdings nicht die gleiche Regelmäßigkeit erreicht wie die Hand von Ms. 8015 II. Außer dem roten, vierzeiligen Incipit und einem einzeiligen Initium in abwechselnd roten und braunen Majuskeln hatte die erste Texthand gerade zwei Zeilen in Minuskel ausgeführt, als sie schon von einer anderen Hand abgelöst wurde (Abb. 26). Deren Minuskel erscheint hart, anfangs sogar stockend und unausgeglichen, zunächst aber lotrecht mit Ausnahme des *g*, dessen von Anfang an geneigte Achse den ganzen Buchstaben nach links kippen läßt; später können freilich alle Buchstaben eine leichte Linksneigung einhalten. Noch innerhalb der zweiten Lage übernahm mit fol. 15^v ein neuer Schreiber die Arbeit, der anscheinend seinerseits schon nach wenigen Seiten die Feder weitergab, denn auf fol. 19^r (Abb. 27) bricht die sehr disziplinierte, streng aufgerichtete, aber ebenfalls mit leicht gekipptem *g* ausgestattete Minuskel in eine scharf nach links geneigte Schrift um, die außerdem Schwankungen in Größe und Dichte aufweist und sich auch in einzelnen Formen von den bisherigen Seiten abhebt. Im Laufe der Zeit veränderte diese vierte Hand aber nicht nur ihre Schreibrichtung, sondern auch die Erscheinungsformen ihrer Kürzungen, so daß sie sich dann oft kaum noch von der dritten Hand unterscheidet. Alle vier an Ms. 8011 III beteiligten Hände behandelten die Schaftenden auf unregelmäßige Weise, indem sie sie entweder weich umbogen oder den jeweils letzten Schaft von *m* oder *n* mit einem bewußt angesetzten, schräg ansteigenden Füßchen austatteten, so daß keine systematische Verkettung der Buchstaben eintrat und folglich keine den Gesamteindruck bestimmende Wirkung erreicht wurde; die dem Rhombus angenäherten Formen ihrer *c* und *e*, sowie der in diesen

²⁰⁸ Ljubljana, Narodna in Univerzitetna Knjižnica, Ms. 7, fol. 57^v, der Vogel trägt hier einen Heiligenschein, vgl. GOLOB, Twelfth-Century Cistercian Manuscripts 175, Abb. 247; DIES., Die Handschriften aus Stična und Rein. Eine Bemerkung zu deren Beziehungen, in: Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter 119.

²⁰⁹ S. u., S. 352–353, das Katalogisat der Handschrift.

beiden Buchstaben besonders deutlich hervortretende Wechsel zwischen Haar- und Druckstrich verleihen ihren Schriften auf manchen Seiten eine auf den ersten Blick frühgotische Wirkung, der sich jedoch das *o* mit seiner weichen, eher einem Oval entsprechenden Gestalt entzieht, wie überhaupt der Gesamtcharakter dieser Hände letztlich noch als spätkarolingisch zu bestimmen ist. Zisterziensische Interpunktion und farbige Auszeichnung der Satzmajuskeln entsprechen dem Stil des Reiner Skriptoriums.

Die Sammelhandschrift Ms. 8016 II, deren Lagen beim Binden in Unordnung geraten sind, bietet hingegen kein einheitliches Bild²¹⁰. Den umfangreicheren ersten Teil, also Bedas Kommentar zur Apostelgeschichte samt dem dazugehörigen geographischen Wörterbuch sowie Isidors von Sevilla Schriften zur Wortbedeutung und schließlich die Predigt Leos des Großen, hat ein Schreiber bewältigt, der stilistisch ebenfalls zu der Gruppe um das Homiliar, Ms. 8008 IV, gehört. Seine festgefügte, aber nicht starre Hand (Abb. 56) ist frei von den charakteristischen spätkarolingischen Verhärtungen und hat sich in noch stärkerem Maße als die anderen ihr verwandten Hände gotische Züge angeeignet. Bei leichter Tendenz zur Linksneigung strebt sie zunehmend danach, die Schäfte von *m* und *n* zu brechen, während sie gleichzeitig beginnt, die diagonalen Füßchen der Schäfte, auch die des langen *s*, als Verbindungselement einzusetzen; der Umriß ihrer *c*, *e* und *o* hat überwiegend die Form eines Rhombus angenommen. Bei nur schwacher Gabelung der Oberlängen ist ihr Einsatz des zusätzlichen Federzuges dennoch klar zu erkennen, und oft versah sie ihre geknickten, am Wortende gern länger ausgezogenen *r*-Balken mit einem Sporn. Ihre Art der Interpunktion läßt erkennen, daß ihr für die Texte Bedas, Isidors von Sevilla und Leos I. eine bereits nach zisterziensischem Gebrauch gegliederte Vorlage zur Verfügung stand, die allerdings vom Korrektor noch weiter verfeinert worden ist, indem er manche der einfachen, die Sinnabschnitte lediglich abgrenzenden Punkte durch ein die Pausenlänge charakterisierendes Tonzeichen ersetzte.

Die zweite Hand von Ms. 8016 II (Abb. 57–60), die bei der Abschrift der *Historia persecutionis Africanae provinciae* und der *Passio S. Liberati et sociorum* nur zweimal für wenige Zeilen von einer dritten, ihr verwandten Hand unterbrochen wurde (Abb. 59), hat einen altmodischen, für das späte 12. Jahrhundert auffallend gerundeten Stil bewahrt. Bei häufigem Federwechsel schreibt sie abschnittsweise ungleichmäßig, einmal größer, einmal kleiner, einmal enger, einmal weiter, bietet aber jeweils innerhalb solcher Strecken ein regelmäßiges Schriftbild. Ihre Federzüge finden allerdings häufig nicht zueinander; Elementen, die nach Berührung verlangten, enthält sie

²¹⁰ S. u., S. 365–369, das Katalogisat der Handschrift.

oft ein nahtloses Ineinandergreifen vor. Mit Vorliebe ersetzte diese Hand etwa die Bögen von *c* und *e*, von *d*, *g* und *q* durch Schäfte, so als wollte sie ein *i* oder *u* schreiben. Sie begann also mit einem kleinen Haken oder Anstrich von links, während sie jenen späteren Federzug, der eigentlich an dieser Stelle andocken sollte, frei schweben ließ, wodurch sie zwischen beiden Zügen eine kleine Lücke schuf und damit den Zerfall der Buchstaben einleitete. Der zusätzliche Federzug, der die Gabelung an den Oberlängen der Langschäfte bewirken sollte, ist waagerecht geführt und entspricht damit den Ansätzen in mittlerer Höhe, während die Gabelung selbst nur schwach ausfällt. Dieser Schreibstil hebt sich deutlich von dem der zuvor betrachteten Reiner Hände ab, muß aber deshalb noch nicht aus dem Reiner Skriptorium ausgesondert werden, zumal dieser Schreiber auf dem Verso eines Blattes begann, auf dessen Recto eine charakteristische Reiner Hand die Abschrift dreier aufeinander folgender Werke vollendet hat, die ihrerseits jeweils nicht zu Lagenende schließen, also keine selbständigen Teile bilden. Es gilt vielmehr zu prüfen, ob nicht auch andere Reiner Schreiber im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in dieser zergliedernden Art geschrieben haben²¹¹, d.h., es müssen zunächst die stilistisch unterschiedlichen Stränge erfaßt werden, die, wie andernorts auch, im Reiner Skriptorium nebeneinanderherliefen. Daß jedenfalls auch dieser Teil der Handschrift in zisterziensischem Umkreis beheimatet war, ergibt sich wiederum aus der nachträglichen Vervollkommnung der Interpunktion: sie stammt offensichtlich von jener plumpen, unausgewogenen und noch rein karolingischen Hand, die neben zahlreichen kleineren Verbesserungen auf fol. 64^r (Abb. 58) und 181^r jeweils größere Textkorrekturen vorgenommen und darin selbst den *Punctus flexus* verwendet hat; ihr dürfte auch die Überarbeitung der Interpunktion sämtlicher Texte des Bandes zu verdanken sein. Im übrigen sind die Satzmajuskeln der Handschrift, wie für Rein charakteristisch, seitenweise wechselnd rot oder gelb gefüllt.

Es sind letztlich die nicht besonders häufig überlieferten Texte zur afrikanischen Kirchengeschichte, die darauf hindeuten, daß – angesichts der ihnen in beiden Codices in identischer Abfolge vorausgehenden Werke – diese einst Reiner Handschrift zum Aldersbacher Clm 2545²¹² in enger Be-

²¹¹ Eine entsprechende, allerdings im Wesentlichen auf *e* und *c* beschränkte Stilisierung liegt auch in Ms. 8017 II vor, jedoch nur bei Hand 6; s. u., S. 152.

²¹² FRIOLI, *Lo Scriptorium* 51–52, vgl. auf Abb. 6 und 7 Seiten anderer Handschriften desselben Schreibers. Frioli hat allerdings den kleinen, in diesem Zusammenhang jedoch aussagekräftigen Auszug aus ISIDORUS HISPALENSIS, *De differentiis*, auf fol. 74^v übergangen: er umfaßt zwar nur dreieinhalb Zeilen und ist auch weder durch ein Incipit noch durch ein Explicit als eigenständiger Text ausgewiesen, aber doch immerhin durch einen

ziehung stehen muß. Ein erster, Stichproben auswertender Vergleich ergibt denn auch, daß das Aldersbacher Exemplar für das Reiner zwar nicht als Textvorlage, wohl aber als Korrekturvorlage gedient hat. Es stimmt nämlich nicht nur die nachträglich in die Reiner Handschrift eingefügte Interpunktion samt Betonungshilfen mit den in Aldersbach von anlegender Hand gesetzten Zeichen überein, – dieser Befund wäre allein nicht beweiskräftig genug, obgleich in beiden Codices der letzte *Punctus flexus* jeweils im selben Satz zu Beginn des dritten Buches der *Historia* gesetzt worden ist²¹³ – es sind vielmehr die Textkorrekturen in *Historia persecutionis* und *Passio S. Liberati*, die den Zusammenhang ans Licht bringen. Clm 2524, den Michael Petschenig und Serge Lancel zu ihren Editionen dieser Texte herangezogen haben, während ihnen der Warschauer Codex unbekannt blieb²¹⁴, enthält nämlich einige singuläre Lesarten, die seine Eigenständigkeit bekunden, und gerade von diesen Lesarten hat der Korrektor der Reiner Handschrift einige anstelle des ursprünglich abgeschrieben Wortlautes in den Band übernommen²¹⁵; unterschiedliche Versionen der beiden Texte zur afrikanischen Kirchengeschichte müssen folglich in dieser ungewöhnlichen Zusammenstellung mit Beda Venerabilis, Isidor von Sevilla und Leo I. überliefert worden sein. Wenn Donatella Frioli aufgrund der Verbreitung bestimmter Werke Hugos von St. Viktor ganz allgemein auf Kontakte zwischen den Zisterziensern von Aldersbach, Heiligenkreuz, Rein und Zwettl geschlossen hat²¹⁶, so birgt

zweizeiligen, roten Anfangsbuchstaben als neu einsetzendes Textstück hervorgehoben worden, der dem in Ms. 8016 II, fol. 42^r, entspricht. Der Textwechsel von Leo I. zu Victor Vitensis findet in Clm 2545 schon auf fol. 81^v statt.

²¹³ Zunächst in *Historia* III 8, nach *aditus supplicandi*: Ms. 8016 II, fol. 172^r Z. 25 und Clm. 2545, fol. 111^v Z. 9; und dann – nach einer längeren Pause – noch zweimal kurz nacheinander in *Historia* III 55 nach *viridabant* und *editure*, Ms. 8016 II, fol. 186^r Z. 2 sowie Z. 7 und Clm 2545, fol. 121^v Z. 12 und 15; Victoris episcopi Vitensis *Historia persecutionis Africanae provinciae*. Hg. von M. PETSCHENIG (CSEL 7). Wien 1881, 75 und 99.

²¹⁴ Zum Zeitpunkt von Petschenigs Edition lag die Reiner Handschrift freilich noch in Przemyśl; ebenfalls ohne diese Handschrift die zweisprachige Neuausgabe: Victor de Vita, *Histoire de la persécution vandale en Afrique suivie de La passion des sept martyrs*. Hg. von S. LANCEL (*Collection des Universités de France*). Paris 2002. In der Edition von C. HALM, in: MGH Auctores antiquissimi 3, 1. Berlin 1879 (Nachdruck 1981 und 1993), ist weder der Münchener noch der Warschauer Codex verwendet worden.

²¹⁵ In der *Historia* I 51 ist in Ms. 8016 II, fol. 64^r (Abb. 58) durch Rasur ein ganzer Satz neu gestaltet worden, so daß er nun mit Clm 2545, fol. 90^v, übereinstimmt; die Stelle ist bei PETSCHENIG, Edition 22, allerdings nicht als Sondergut ausgewiesen; in *Historia* II 43 (Ms. 8016 II, fol. 74^v, und Clm 2545, fol. 98^v; PETSCHENIG, Edition 41) ist ursprüngliches *dolorem* in *dolum*, in der *Passio*, c. IV (Ms. 8016 II, fol. 192^v, und Clm 2545, fol. 126^r; PETSCHENIG, Edition 111), ist *delectatione* in *dilectione* verwandelt worden.

²¹⁶ FRIOLI, *Lo Scriptorium* 325.

Ms. 8016 II ein wirklich greifbares Zeugnis für einen Austausch zwischen Aldersbach und Rein, auch wenn erst noch geklärt werden müßte, ob der Aldersbacher Codex nach Rein ausgeliehen worden oder der Reiner Codex in Aldersbach von einer dortigen oder einer Reiner Hand korrigiert worden ist. Mit paläographischen Mitteln ließe sich diese Frage nur dann klären, wenn der Korrektor im Skriptorium eines der beiden Orte nachzuweisen wäre; von ihrer Anlage her sind beide Handschriften als zeitgleich einzustufen, auch wenn die Hand des Aldersbacher Schreibers fortschrittlicher ist. Im übrigen bestätigt das als vorderer Spiegel in Clm 2545 eingebundene Blatt aus dem ersten und zweiten alttestamentlichen Buch der Könige den Bücheraustausch zwischen der bayerischen und der steirischen Zisterze: es stammt von einer Reiner Hand, die stilistisch zur Gruppe der Schreiber von Ms 8008 IV, Ms. 8010 III und Ms. 8015 II gehört²¹⁷.

Ruperts von Deutz Kommentar zur Apokalypse in Ms. 8014 II²¹⁸ beginnt fragmentarisch. Das Werk setzt auf fol. 2^r im vorletzten Satz des Prologes ein, dessen Schluß samt Explicit gerade fünf Zeilen füllt, der Rest der Seite blieb leer; der Kommentar selbst, eröffnet mit einer großen *A*-Initiale, folgt auf dem Verso (Abb. 45). Einer zeitgenössischen Berechnung von Lagen und Blättern am Ende der aus dreißig Quaternionen und einem Doppelblatt bestehenden Handschrift, (fol. 243^v) *XXX .q. et IIII .f. et II. all* (sic), läßt sich entnehmen, daß am Anfang des Bandes ein Binio verlorengegangen ist, Platz, der dem fehlenden Text voll entsprochen hat. Da sich auch die Prologhand anschließend nicht weiter an der Erstellung des Bandes beteiligt hat, läßt der Gesamtbefund vermuten, daß der Kommentar zunächst ohne den Prolog abgeschrieben worden ist, sei es, daß er bereits in der Vorlage nicht vorhanden war, sei es, daß ein Versehen vorlag; die Abschrift muß aber ziemlich rasch vervollständigt worden sein, wie die zeitliche Nähe der Schreiber von Prolog und Lagenberechnung zu den Text Händen beweist; vielleicht deutet der Eintrag am Schluß darauf hin, daß der Codex nicht so bald gebunden werden würde.

²¹⁷ Das ohne Textverlust ringsum beschnittene Blatt, dessen rechte untere Ecke ausgerissen ist, mißt jetzt noch ca. 28 x 20 cm, Schriftraum 25, 7 x 17, 5 cm, 2 Spalten zu je 8, 2 cm Breite, 30 Zeilen, eine Hand mit Zisterzienserinterpunktion, Satzmajuskeln seitenweise rot und gelb gefüllt; auf dem Verso sind in der linken Spalte zwei Zeilen sowie der halbe Spaltenraum der folgenden vier Zeilen für Incipit und Initiale zu II Sm 1 frei gelassen worden. Text: I Sm 30, 23 – II Sm 1, 9. Der Einband von Clm 2545 stammt aus dem 14. Jahrhundert, das Blatt ist an seinem ursprünglichen Innenrand schmal gefalzt und einzeln eingebunden worden.

²¹⁸ S. u., S. 360–362, das Katalogisat der Handschrift.

Ms. 8014 II, eine hinsichtlich des Wechselspiels von zwei Haupt- und sechs Nebenhänden auffällige Handschrift, zeigt keine Schulgemeinschaft mit den bisher beschriebenen Reiner Codices. Selbst die beiden spätkarolingischen Haupthände, Hand 2 (Abb. 45–47) und Hand 5 (Abb. 48–51), weichen deutlich voneinander ab: Hand 2 ist rechtsgeneigt und hat ihre Oberlängen stark gekürzt, ein Gestaltungsanspruch ist bei ihr nicht zu erkennen; Hand 5 steht aufrecht, gewinnt aber durch den ungewöhnlich langen und flach ansetzenden Balken ihres runden *d* ein diagonales Element und betont ihre Oberlängen durch waagerechte Ansätze oder dreieckige Verdickungen; der *r*-Balken trägt oft einen kleinen Sporn. Insgesamt gerundet aber schmal, festgefügt aber oft mit leicht gewellten Schäften, verändert diese Schrift wiederholt ihre Größe; ihre einzelnen Buchstaben wirken, verglichen etwa mit denen des Reiner Schreibers von Ms. 8015 II (Abb. 52), weniger ausgewogen, zugleich aber schärfer geschnitten, und die lang ausgezogenen Schäfte des runden *d* geben dem Schriftbild einen leicht manierten Anstrich. Die Nebenhände führen die Feder unregelmäßiger, wodurch ihre auch in Größe und Dichte zeilenweise schwankenden Buchstaben in manchen Abschnitten ungeübt, ja krakelig wirken; Hand 3 und Hand 4 (Abb. 46 und 47), einander sehr ähnlich, wirken ziemlich ungenlenk. Lediglich Hand 1 versuchte bereits, sich gotische Elemente anzueignen: sie versah die Schaftenden meist mit diagonal geführten Haarstrichen und brach die ursprünglich gerundeten, meist geschlossenen Formen des *g* auf, indem sie dessen Unterlänge durch einen Wechsel zwischen jeweils parallel geführten Haar- und Schattenstrichen kantig gestaltete und dabei den letzten feinen Zug unterhalb der Zeile bewußt über das erforderliche Maß hinaus verlängerte; die Schäfte von *m* und *n* setzte sie hingegen weniger kontrastreich, vielmehr in gewohnter Biegung zusammen. Der *Punctus flexus* wurde erst nachträglich in den Text eingefügt, freilich derart geschickt, daß er auf den ersten Blick wie ein originales Interpunktionszeichen wirkt, zumal er sich in der Tintenfarbe nicht von der Umgebung unterscheidet; verräterisch ist lediglich seine einheitliche Form, die keine den Schreiberhänden entsprechenden Varianten aufweist. Die Satzmajuskeln haben keine farbige Hervorhebung erhalten, und die Binnengründe der elf Rankeninitialen (Abb. 45 und 48) besitzen außer blauen und grünen Füllungen von kräftigem Farbton auch gelbe Flächen. Eine Entstehung von Ms. 8014 II in Rein kann dennoch vorläufig nicht unwiderruflich ausgeschlossen werden, zumal eine gewisse Verwandtschaft mit Schreibern der Reiner Handschriften in Vorau, Cod. 261²¹⁹, und Graz,

²¹⁹ Vgl. Anm. 187.

Universitätsbibliothek, Cod. 820²²⁰, zu erkennen ist und das paläographische Bild dieses Skriptoriums mit all seinen Stilvarianten, wie gesagt, erst noch gezeichnet werden muß.

HANDSCHRIFTEN DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS

Die drei letzten Pergamenthandschriften der Przemyśler Gruppe, die nachweislich zur Reiner Klosterbibliothek gehört haben, stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, so daß sie sich mit den sechs anderen paläographisch nicht vergleichen lassen. Die Bibeldichtung des Petrus Riga, *Aurora*, in der Bearbeitung durch Aegidius Parisiensis in Ms. 8012 II²²¹ ist, von wenigen Einsprengseln anderer Hände abgesehen, von einer frühgotischen, noch stark in spätkarolingischer Tradition verwurzelten Hand (Abb. 30 und 32–34) abgeschrieben worden. Der Schreiber schaffte es noch nicht, dem Anspruch gotischer Stilisierung beständig gerecht zu werden: nur zu oft behielt er – z. B. bei der Gestaltung von *m* und *n* – gerundete Formen bei; seine Langschäfte können in der Mitte geknickt oder leicht gewellt sein, und die immer wieder entweder nach vorwärts oder nach rückwärts umgebogenen Schaftenden seiner langen *s* und manchmal auch *f* stehen in Kontrast zu den häufig, jedoch nicht planmäßig schräg aufwärts gerichteten Füßchen seiner Kurzschäfte sowie seines *q*-Schaftes, und wenn seine Schrift auch oft eine deutliche Rechtsneigung aufweist, so ist sie doch immer wieder Schwankungen in Richtung, Dichte und Größe unterworfen, wodurch das gesamte Schriftbild von Unregelmäßigkeiten geprägt wird. Die fünf Nebenhände (Abb. 30–33) beherrschten den neuen Stil gleichfalls noch nicht, sie sind angesichts ihrer großen Ähnlichkeit, aber auch aufgrund ihrer starken Qualitätsschwankungen nicht immer mit letzter Sicherheit voneinander zu scheiden; zusammen mit der Haupthand bilden sie jedoch eine geschlossene Gruppe²²². Die auf den Punkt beschränkte Interpunktion scheint nicht auf der Versform des Textes zu beruhen, da sie sich auch auf die wenigen in Prosa verfaßten Abschnitte erstreckt; es besteht damit freilich kein Grund, die Lokalisierung der Handschrift nach Rein auszuschließen, die auf jeden Fall im südöstlichen Bereich des deutschen Sprachraumes zu suchen ist.

²²⁰ WIND, Reiner Handschriften 42 mit Abb. 8.

²²¹ S. u., S. 353–357, das Katalogisat der Handschrift.

²²² Auffällig ist die Kürzung für *que*, die Hand 1. 3. 4 und 5 miteinander verbindet: ein *q*, dessen Schaft wie bei der Kürzung für *qui* von einem Balken gekreuzt ist, und anschließend ein Punkt über der Zeile; vgl. auch Anm. 252.

Im frühen 14. Jahrhundert legten zwei Schreiber den Folianten Ms. 8036 III²²³ an, der mit der *Pharetra*, einem Bonaventura zugeschriebenen, thematisch geordneten, patristischen Florileg im erstem und einem auf Thomas Cantimpratensis fußenden, über mehrere Bücher hin alphabetisch angelegten, naturkundlichen Compendium im zweitem Teil als Hilfe zur Predigtgestaltung gedacht war; hier sind von zeitgenössischer wie auch von jüngerer Hand sogar deutschsprachige Tier- und Pflanzennamen zu den Kapitelüberschriften hinzugefügt worden. Die Haupt-hand (Abb. 74 und 75), die das erste der beiden Werke und anschließend noch einen wesentlichen Teil des zweiten bewältigt hat, bemühte sich zwar darum, ihre zwischen den Zeilen schwebende Textualis auf dem Niveau einer reinen Buchschrift zu halten, fiel aber immer wieder in eine beschleunigte und daher weniger straffe, ja mit kursiven Elementen durchsetzte, abkürzungsreiche Schreibweise zurück, die freilich ihrerseits durch Schlingen und zusätzliche Haarstriche eine kalligraphische Gestaltung anstrebte. Die zweite Hand (Abb. 76), die schließlich auch den Rubrikator ablöste, verfügte über eine stärker gebrochene und vor allem regelmäßige Textualis, die keine Anzeichen beschleunigter Federführung aufweist. Sie wechselte von einer hellen, gelbbraunen Tinte zu einer fahl grüngelblichen, die auf fol. 160^{vb} sogar weitgehend abgeblättert ist, während die erste Hand im Laufe der Arbeit von schwarzer zu brauner Tinte überging. Insgesamt läßt die Anlage der Handschrift, die reichlich mit blau-rot geteilten, von Fleuronnée-Schmuck begleiteten Initialen sowie abwechselnd roten und blauen Lombarden (Abb. 74–76) zu Kapitelbeginn ausgestattet ist, eher an eine professionelle Werkstattarbeit denken als an eine Ausführung durch Reiner Mönche. Hingegen dürfte der Schreiber des in bedenklichem Latein abgefaßten Reiner Besitzvermerkes²²⁴ auf fol. 1^r dem Konvent angehört haben, doch was er beabsichtigte, als er im Anschluß an das rote Explicit auf fol. 172^v >Explicito libro sit sit (sic) laus et gloria Christo< mit den Worten *lector mei* einsetzte, aber sogleich wieder abbrach, bleibt unklar²²⁵, und was schließlich eine weitere zeitgenössische Hand, die bereits im zweiten Teil des Bandes Marginalien und Korrekturen eingebracht hatte, mitteilen wollte, als sie in imitierter, graphisch unklarer Rotunda anfügte: *Anno*

²²³ S. u., S. 372–376, das Katalogisat der Handschrift.

²²⁴ S. o., S. 47.

²²⁵ Sollte er an Schreibersprüche wie *Lector, amore dei semper memento mei* oder *Lector amore Dei sis memor oro mei* (Kremsmünster, Stiftsbibliothek, CC 1, fol. 393^{rb} und CC 239, fol. CXLIV^r) gedacht haben?

domini millesimo CCC^o manna de celo plui uo//, läßt sich ebenfalls nicht eindeutig erfassen²²⁶.

Mit Ms. 8013 III²²⁷, der letzten nachweislich aus Rein stammenden Handschrift der Warschauer Gruppe, war die Klosterbibliothek im Besitz einer frühen Abschrift von Robert Holcots Kommentar zum Buch *Sapientia*. Der englische Dominikaner war ursprünglich darin vielleicht gar nicht oder doch erst am Schluß des heute unvollständigen Textes als Autor genannt; er ist jedoch im Explicit der ersten der beiden später vorangestellten *Tabulae* (Abb. 39), zweier alphabetisch geordneter Verzeichnisse von Schlagwörtern bzw. Quaestionen-Tituli, die offenbar aus einer anderen Textvorlage übernommen worden sind, als Verfasser des Werkes angeführt (fol. 11^{vb}). Soweit der unvollständige Text erkennen läßt, haben sich drei erfahrene Schreiber in die Arbeit geteilt; ihre schnelle, zwischen den Zeilen schwebende Textualis läßt den Handwechsel jedoch klar hervortreten. Besonders deutlich hebt sich Hand 2 (Abb. 41) heraus: verglichen mit den beiden anderen Händen, ist ihre Schrift schmal, gestreckt und aufgerichtet, bildet aber dennoch den Umriß ihres *c*, *e*, runden *d* und *o* überwiegend als klares Sechseck. Bei Hand 1 (Abb. 40) und Hand 3 (Abb. 41) hingegen liegt diesen Buchstaben noch die Rhombenform zugrunde, der erste, ursprünglich als Bogen gestaltete Zug ist nur mäßig geknickt, die Feder wurde nicht abgesetzt und vollends das runde *d* ist noch nicht recht in die Entwicklung einbezogen. Da beide Schreiber, besonders aber der dritte, weiter ausgreifen als Hand 2, ihre Buchstaben also breiter und damit voluminöser sind, treten bei ihnen die Brechungen und damit der Kontrast zwischen Haar- und Schattenstrich klarer hervor. Hand 3 folgt zudem der Neigung, einzelne kurze Züge nicht gerade, sondern leicht konkav zu bilden, wodurch *c* und *e*, oft auch *q* immer wieder wie geflammt wirken. *t* paßt sich häufig dieser Erscheinung an, denn sein fein ansetzender Schaft erfährt mit Vorliebe an dem Punkt, an dem er den Deckstrich überkreuzt, eine minimale Rechtsdrehung, so daß er oberhalb des Balkens als feine Diagonale erscheint, unterhalb aber in voller Federbreite. Weiter liebte es dieser Schreiber, die Schäfte von *f* und langem *s* in ihrem oberen Teil spindelförmig zu verdicken, so daß deren Schaftvorsatz, anders als bei Hand 1, nicht frei hervorragt, sondern wie vom Schaft eingesogen erscheint. Dasselbe Element läßt sich, freilich in bescheidenerem Maße und damit eher unauffällig, auch bei Hand 2 finden. Diese Hand beläßt es im übrigen bei klaren, aber einfachen Brechungen der Schaftansätze,

²²⁶ Zu einer möglichen Erklärung s. u., S. 376, im Katalogisat der Handschrift.

²²⁷ S. u., S. 358–360, das Katalogisat der Handschrift.

während der Duktus, dem Hand 3 folgt, immer wieder zur Bildung von Quadrangeln führt, die – besonders bei *m* und *n* – einen unübersehbaren Kontrast zwischen Schaftansatz und auf der Zeile gerundet umgebogenem Schaftende bewirken. Alle drei Schreiber haben im Text hin und wieder Lücken von einem Wort bis zu vier Zeilen hinterlassen, die später und wahrscheinlich erst im frühen 15. Jahrhundert von einer weiteren Hand, die auch viele Marginalien hinterlassen hat, in Bastarda aufgefüllt worden sind.